

DIE SACHE MIT BENNO

Wenn Sie mich fragen, warum ich denn weggegangen sei damals, sie verlassen habe, die Schule, dann denke ich manchmal, das Stehn vor der Klasse, die Haltung, die Planung und manchmal die anderen auch, die Kollegen, der Leistungsdruck ständig.

Doch tief im Innern fühl ich, weiß ich: Dies alles stimmt nicht, ist nicht falsch, nein, das nicht. Doch unwahr ist es und nicht wesentlich. Wesentlich, eigentlich, ist die Sache mit Benno. Die Sache mit Benno, das ist es, war es, das Wesentliche, Eigentliche, ja.

Und manchmal, wie heute, wenn ich an regnerischen Vormittagen am Fenster stehe, ihn vor mir sehe, den Schulhof, wie leergefegt vom schrillen Klingelzeichen und dann den letzten sehe, den säumigsten, verträumten, letzten Schüler, wie er erst selbstvergessen schlendert, zögert und dann zu laufen anfängt nach dem Pausenläuten, dann sehe ich ihn wieder, Benno, denk ihn wieder, den Schüler Benno. Denke an die Sache mit Benno damals, und ich weiß, wäre das nicht gewesen, wäre alles heute anders, alles ganz anders gekommen.

Und dann rieche ich ihn wieder, den Geruch der Klassenräume, eigen und schwer. Bohnerwachssauberkeit und Kindermäntel, regenfeucht, an die Haken gehängt, an die Seite der Klassenwand. Und ich sehe sie vor mir, die Schüler, einen nach dem andern, wie sie aufstehen, vortreten, nach vorn gehen, stehen, stillstehen, vortragen und wieder gehen, zurücktreten, hinter die Bank treten, sich hinsetzen. Einer nach dem andern, immer wieder. Vor, hin, zurück. Vor, hin, zurück und ohne Ende. Immerfort.

Und dann sehe ich plötzlich auch ihn, Benno. Seh ihn vor mir, Benno. Benno, den Rotfuchs, Benno, den Klassenkasper, Benno, den Störenfried, Benno, die Nerven-säge.

Er kommt hervor aus seiner Holzbank. Klein, unscheinbar, verlegen, schüchtern lachend kommt er hervor. Und geht nach vorne, langsam, zögernd, tändelnd, schiebt sich vor. Er stellt sich vorn vor seine Klasse, steht nun da. Steht da, und gar nicht so verlegen steht er. Er grinst nun sichtbar, fühlbar, merklich Lebensfreude. Grinst Witz und Charme und Geist und Anti-Geist.

Ist nur er selbst. Ist einfach da, er selber. Und steht im Wust der roten Haare und ist froh. Nur kurz, doch nicht zu übersehen, überfühlen. Er sieht ins Buch, gezwungen, notgedrungen. Sieht in sein Buch und übersetzt. Er übersetzt den Text. Erst richtig, gut und flüssig, ja, sehr gut, wendig. Doch dann stockt er. Kann nicht weiter, grinst. Und übersetzt nun falsch, bewußt verkehrt, was gar nicht da steht, nicht verlangt ist.

Er sieht die Worte, nimmt sie, nimmt sie auf. Er formt sie, formt sie um, verdreht sie. Dreht und verkehrt den Text, verändert seinen Inhalt. Verkehrt die Ordnung und verachtet ihren Sinn. Und schafft sich neue Ordnung, neuen Sinn. Die Benno-Ordnung und den Benno-Sinn. Und Bennosein und Dasein, neues Leben. Sie alle freuen sich, freun sich und lachen. Die Klasse lacht und spendet damit Beifall der Leistung, die gar nicht gefordert war und nicht verlangt, die in skurriler Weise das Oberste nach unten, Unteres nach oben kehrt. Das Ganze auf den Kopf stellt, Sinn verdreht, die Ordnung übersieht, Autoritäten. Und alles das, was da ist, nur verachtet und allen Sinn, der da ist, nur verhöhnt.

Sie waren machtlos gegen ihn, die Hüter dieser Ordnung. Wir alle waren machtlos, vorerst noch. Jedoch, wir konnten denken, fühlen, merken, wie etwas angegriffen wurde und verletzt, zerstört, was unangreifbar, unverletzlich schien.

Wie sich in jedem neuen Lachen von Schülern etwas zutrug, was sich nicht schickt, nicht hätte da sein dürfen. Etwas, was gegen jede Regel war und Macht, Autorität. Er störte und zerstörte jede Stunde. Er störte und zerstörte jeden Plan. Johanna Sebus fällt mir ein, Naturmagie, Ballade, Goethe. Die Dämonie der Geister in dem Strom.

Benno meldet sich, ruft laut: „Sie soll doch schwimmen. Warum denn schwimmt Johanna, die von Goethe, nicht?“ Und alles ist dahin, jegliche Stimmung. Bewußt zerstört. Der Sinn der Stunde fort. Bewußt vernichtet, was wir aufgebaut, vom Schüler Benno. Und der weiß es auch.

Sie haben ihn abgelehnt, die Lehrer. Alle lehnten ihn ab in einer kaum zu glaubenden, kaum vorstellbaren Weise.

„Benno ist wieder aktiv“, sagten sie. Und: „Benno hat Witze gerissen.“ Und: „Benno, der hat mir die Stunde geschmissen.“ Doch, was sie meinten, das war dieses: Er hat den Kampf angekündigt, der Schüler Benno. Doch nicht nur uns; der Schule, Sache, Ordnung, ja, dem höheren Sinn.

Ein rothaariger Junge ist entschlossen, klein, schwächling, ohnmächtig, einen Feldzug anzuführen, Krieg zu erklären und Systeme anzugreifen, deren Bedeutung er nicht einsieht, schätzt, und deren Macht er unterschätzte, ja verkannte.

Sie versuchten, es ihm heimzuzahlen, die Regel wieder

herzustellen, Ordnung aufzurichten. „Zwölf Rechtschreibfehler im Diktat“, hieß es. „Schon wieder unpünktlich, der Benno“, „Nägel auch nicht sauber.“ Zuletzt sogar: „Der Benno stinkt!“

Doch antun konnte man ihm nichts vorerst.

Nie war er so schlecht, daß er sitzenbleiben mußte, nie so persönlich, daß man ihn bestrafen, ihn verweisen konnte. Doch merken lassen kann man ihn und fühlen, spüren lassen das Mißvergnügen und die Abneigung. Zwar unterschwellig nur und eingepaßt in nüchterne Begründung: Zensurenkonferenz und Notengebung. „Die Drei in Deutsch, die hat er nicht verdient. Unleserlich der gute Aufsatz und der Mathefehler kurz vor Schluß der Arbeit, ein Rechenfehler, gut, doch hier entscheidend. Dazu die Handschrift, grobe Schmiererei – macht: „Ungenügend“, nicht mehr „ausreichend.“

Und Benno merkte, fühlte und empfand, daß er nicht angenehm, nicht wohlgelitten war, man ihn nicht liebte, dies auch häufig zeigte.

Und Benno spürt, denkt nach, empfindet, und er wird ruhiger, weniger frei. Doch seinen Lehrern, uns, scheint es zu wenig Änderung. Zuviel der alte Benno, zuviel Witze, noch zu viel Eigensinn, zu wenig Anpassung. Zuviel uns abgelenkt vom Ziel der Stunde, Lehrplan, Jahressoll. Und ständig Kraftverschleiß mit Benno, immer wieder. Und jedes Jahr muß ihn ertragen, immer neu. Und Jahr für Jahr und Ostern über Ostern.

Bis eines Tages ihre Chance kam, bis unsere Chance kam und die Gelegenheit, es Benno heimzuzahlen und ihn loszuwerden, die Ordnung herzustellen und den Sinn.

Ich werd sie nie vergessen, die Woche vor den Ferien, als Benno fehlte, erstmals länger fort war. Und Gott sei

Dank! Ja, endlich weg, der Benno. Der Rotfuchs, endlich fehlt er, Nervensäger. Endlich ist er fort.

Die Stunden ohne Zwischenruf, Gelächter, kein Witz, kein Widerstand, der Unterricht erfolgreich.

Man spart viel Zeit, weil Benno fort ist, fehlt. Der schlimme Schüler, endlich gibt er Ruhe.

Denn, denkt man, der wird krank sein, Halsweh, Fieber. Der liegt im Bett. Er wird noch kommen, der Bescheid der Eltern.

Doch es vergeht ein Tag, der nächste, wieder einer, und keine Nachricht kommt und kein Attest.

Schon wird man ungeduldig, stellt sich Fragen. Und der Direktor geht nach vierzehn Tagen, als alle da sind in der großen Pause und ruft die Eltern an. Bald kommt er wieder. Rot im Gesicht sagt er den Satz, und alle Lehrer hören. Wir alle hören ihn, wir alle wissen: Jetzt ist sein Los besiegelt an der Schule. Und Bennos Untergang vollendet und perfekt.

Der Satz heißt: „Benno schwänzt die Schule.“

Der Vater nämlich wußte nichts vom Kranksein. Sein Sohn, sagt er, geht jeden Morgen früh aus dem Haus, kommt mittags wieder, so wie sonst.

Krank ist er nicht, nein, blaß vielleicht, doch kerngesund ansonsten, kerngesund.

Da habt ihr es: Der Kerl mißachtet uns, die Schule. Er macht uns lächerlich. Vorher versteckt und offen jetzt, direkt. Ja, endlich offen. Und man kann sich wehren. Dem Benno zeigen, was hier Pflicht und Ordnung ist.

Es vergingen nicht ganz zwei Wochen nach dem Verwarnbrief an die Eltern, der letzten Chance, letzten Möglichkeit, die Benno nicht begriff, – er blieb auch weiterhin und grundlos, schien es, fort –, es dauerte nicht einmal vierzehn Tage, da hat man es dem Benno mitge-

teilt, ämtlich mit Stempel, daß er sie verlassen müsse, die Schule. Der gute Wille fehle, hieß es, der Charakter, Anstand – und auch ein Minimum an Fleiß und Ordnungsliebe, an Respekt.

Er ging auch weg, der Benno. Benno geht.

Doch vorher kam die Zeit, in der er, wie sie sagten, „versetzt“ noch da war und den Rest des Schuljahrs „absaß“; absitzen mußte, der verschlagene Schüler. Geschlagener Benno, ein geschlagener Schüler. Ein abgeschlagener, erledigter, besiegtter Benno. Und ein veränderter, ein anderer.

Dumpf brütend starrt der Benno vor sich hin, den Kopf gesenkt in jeder Stunde, starr. Dumpf starrt er in den Pausen auf den Schulhof. Er setzt sich in die Klasse langsam, langsam steht er auf.

Kein Späterkommen mehr, kein Witz, kein freches Reden. Erledigt und geschlagen, weg vom Fenster und nicht zugegen mehr. Zwar äußerlich noch da, ja, notgedrungen, jedoch im Grund schon fort; vorhanden nur.

Doch dieses auch nicht lange. Nur bis zum nächsten Schuljahr, zu den Ferien, dann war's vorbei. Dann war er wirklich fort, der Benno, weg. Vorbei. Und aus.

Und bald vergessen auch, nicht mehr erwähnt und schnell nicht mehr bedacht.

Wir hätten ihn womöglich schnell auch ganz vergessen, wenn nicht der Vater da gewesen wäre.

Sehr plötzlich steht er da und rührt sich nicht. Er steht verlegen da, ist breit und groß. Ja, an der Schwelle steht er da zum Lehrerzimmer. Er schweigt und sieht sich um bei uns, den Lehrern. Sagt lange nichts, bis man ihn endlich anspricht. Auch da sagt er nicht viel, spricht langsam, zögernd. Als ob's ihm schwerfiel, überhaupt zu reden.

Dem Sohn geht es gut, das heißt, was man so gutgehen nennt. Denn ruhig ist sein Benno schon, ja, ruhig. Still ist der Benno schon seither geworden. Und immer starrt er vor sich hin. Am Anfang war er noch vergnügt und fröhlich. Bis es ihm dann zu viel war, die Geschwister. Die Mutter war doch damals lange krank. Und er, der Älteste, muß viel besorgen. Ja, damals fing es an, ja, damals war es. Als er so müde wurde, traurig war. Und immer da saß jeden Nachmittag. Frühmorgens fortging in das nahe Wäldchen, nicht mehr zur Schule kam und wenig sprach. Und einmal hat er ihn ja so gefunden, der Vater, als er auf der Bank saß vormittags. Und vor sich hingestarrt hat, so wie später auch.

Nur jetzt tut er es noch mehr, ist oft schwierig. Lacht selten, ist gar nicht wie früher.

Doch will er nicht viel klagen, er, der Vater. Nur die Bescheinigung, von wann bis wann der Junge hier war, auf dieser Schule. Und die Bescheinigung wäre ein kleiner Schimmer in Richtung Hoffnung, wenn er die bekäme.

Sie gaben ihm den Schein, den Hoffnungsschimmer. Und er ging fort. Wir sahen ihn nie wieder.

Ich aber habe meinen Dienst quittiert und auch den Ort verlassen, wo ich damals lebte.